

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 21, 25. Mai 1844

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Sehnter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 21.

Sonnabend, den 25. Mai.

1844.

### Dramatische Curiositäten.

I.

A. So versunken in ein neues Trauerspiel — und in eigenes tief sinniges Gelächter? — Wem gilt die behagliche Heiterkeit?

B. Diesmal nur einem Personenverzeichnis — Aus einem Drama: »Kaiser Heinrich der Vierte«, welches mehrere Theile zu bekommen droht. Der erste: Heinrich und Gregor, dem Hofrath Dieck gewidmet, von einem unbekanntem Verfasser — sieh nur, in welche exquisit vornehme Gesellschaft er uns führt!

A. Gott sieh' uns bei! Nichts als Kronen, Bischofsmützen und Herzogshüte!

B. Andächtig zugehört! Ich referire mit religiöser Gewissenhaftigkeit! — Heinrich IV., deutscher König; Konrad, Heinrich, seine Söhne (also nach neuerem Styl, königliche Hoheiten); Wibert, Erzbischof von Ravenna; Sigfried, Erzbischof von Mainz; Liemar, Erzbischof von Bremen; Wilhelm, Bischof von Utrecht; Werner, Bischof von Magdeburg; Adelbert, Bischof von Würzburg (lauter bischöfliche und fürstbischöfliche Gnaden. — Kommt nun die weltliche Herrlichkeit!) Rudolf Herzog, von Schwaben; Bratislav, Herzog von Böhmen; Gozelo, Herzog von Lothringen; Gottfried von Bouillon; Friedrich von Hohenstaufen; Otto von Nordheim, entsetzter Herzog von Baiern (ich dachte, entsetzt über die Masse seiner Vettern); Wolf, Herzog von Baiern; Magnus, Herzog von Sachsen; Friedrich, Pfalzgraf von Sachsen; Rosheim, Rath des Königs. (Endlich einmal ein Mensch als solcher!) — Aber gleich

darauf wieder ein Gott, und zwar ein dreifacher: — Papp Gregor VII.; Anselm, Bischof von Lucca; Damiani, Bischof von Ostia; Hugo Blancus, Cardinal. (Kommt noch ein vornehmer Herzog nachgetrabt:) Robert Guiscard, Herzog der Normannen. Königin Bertha, Mathilde, die große Gräfin von Toskana. Der Prior von Fulda. Ein mailändischer Ritter. Runo, Feldhauptmann. Gottschalk, Pippold, Dietrich, Anappen. — Und am Ende noch wieder die Bischöfe — Krieger, Volk. Ist ein gutes Stück für Buchbinder.

A. Warum gerade für Buchbinder? Ich dachte eher für Bundesgesandte.

B. Denke doch nur an all das Papp zu den Bischofsmützen. Aber warum für Bundesgesandte?

A. Denk doch nur an all die Herzoge. — Ob das nun Durchlauchten oder Hoheiten sind? — Welche Frachtwagen voll Noten, Deductionen und Protestationen stecken in dieser Prachtlifte! Die jetzt interessirten Häuser sind freilich nur durch den einzigen Herzog von Sachsen repräsentirt. Wie nennt Henricus Quartus ihn?

B. Unerhört gemein: Du! und Herzog!

A. Nichts von Liebden und Hoheit? — ein rasendes dummes Stück! Was kommt denn darin vor?

B. Gott behüte jeden, in solche Prunkversammlung hinein zu treten, der nicht wenigstens ein Hochgeborner oder eine Excellenz ist! Ich habe mich mit der Anfangs-Schlägerei begnügt. Da geht's ganz munter her.

Erster Act.

Schlachtfeld an der Unstrut.

(Die königlichen und Sachsen in Schlachordnung.)

Wird also vorgestellt. Im Hintergrunde die Unstrut,

sehr pappene weiß und blau gemalte Wellen hin und her stoßend. Rechts und links zehn Statisten in königlichen und sächsischen Uniformen, Lanzen mit Blechspitzen gegen einander klappend.

Die königlichen (angreifend).  
Hier Franken!

Die Sachsen.  
Hier Sachsen!

Die königlichen.  
König Heinrich und das Reich!

Die Sachsen.  
Für Vaterland und Freiheit!

(Dabei springen die Sachsen und die andern immer zwei Schritt vor und wieder zurück, damit auch noch etwas Schlachtfeld zu sehen bleibe.)

Dann tritt der Feldhauptmann Kuno aus irgend einem königlichen Bataillone vor, und hält eine Rede von zehn Zeilen:

„Hören die

Mit hoher Worte Klang sich gängeln lassen! u. s. w.“

So lang er spricht, steht die Schlacht gehorsam still. Auf's Stichwort fuchteln sie wieder los. Kuno sticht geschwind einen Sachsen todt. Nun raufen sie noch eine Weile. Dann kommt Herzog Otto (der entfögte). Zu ihm Herzog Wolf (der eingefögte). Die schimpfen sich etwas, ziehen dann von Jeder, gehen fechtend ab. Darauf kommt König Heinrich in strahlender Rüstung »mit der ganzen Schwiete.« — Weil ich aber nicht präsentir war, bin ich auch, ohne zu fechten, abgegangen; habe deshalb nicht mit erlebt, wie er Act 3 in der Burg Canossa vor der großen Gräfin von Toskana im Schnee mit bloßen Füßen antischambirt; und nur am Schluß im römischen Volkshausen wieder mit geschrien: Heil Heinrich Dir und Sieg! — weil der König in einer Rede von vierzig Zeilen erzählt, daß der Papst glücklich todt sei. Dann sagt er:

Das römische Volk

Mahnt, daß wir jetzt errungen, was wir sollten.

Auf dann, mein lieb Gemahl, gib mir den Arm

Und laß, wie oft den düstern Kosmarin,

Den Vorbeer nun um unsre Schläfe winden.

(Trompeten. Alle ab.)

A. Und was ist aus den Herzogen und Bischöfen geworden?

B. Alle todt! —

A. Was? Alle todt? Das ist ja eine Mordtragödie! — Neun Bischöfe, zehn Herzoge, Durchlauchten oder Hoheiten, und obendrein ein Papst! Und das Alles in fünf Acten abgeschlachtet?

B. Wer sagt das?

A. Du selbst. — »Alle todt.«

B. Ja! Aber nicht im Stück, sondern seitdem. Es ist ja schon lange her — eine alte Geschichte!

A. Ja, so!

2.

Zu jetziger Zeit, da alles durch dramatische Productionen sich einen Namen machen will, hat auch Friedrich

Stückert, welcher das nicht nöthig hat, indem er sich schon lang eines bedeutend wohlklingenden Namens erfreuet, der deutschen Literatur einen dramatisirten Herodes in zwei Theilen geschenkt; der erste heißt Herodes und Marianne, der zweite Herodes und seine Söhne. Wenn ich dieses Werk hier unter den dramatischen Curiositäten anführe, braucht der Leser nicht zu fürchten, daß ich ihm eine breite Recension andrängen werde. Dazu mögte mir selbst zuerst die Geduld fehlen. — Nur soviel darf ich als das mir geltende Motiv für seine Hieherziehung bemerken: Es ist ein glatt gefeiltes, geschniegeltes und gekräuselttes Werk, welches in schöner Sprache, blinkenden Gegensätzen, künstlichen Wendungen, Wortspielereien und tausend Kleinigkeiten, die sich ausnehmen wie das niedliche Pygmäengeständel auf den Nippetischen unsrer Damen — einige anmuthige poetische Stellen und einen unermeßlichen Schatz von langweiligem Gerde enthält. Als vorzügliche curiosissima sind mir aufgefallen:

a) Im ersten Stück ein Gespräch zwischen zwei Kriegern der gallischen Leibwache:

Erster Krieger.

Wie geht es Bruder Gallier?

Zweiter Krieger.

Mein Bruder

Germane, schlecht und wunderbarlich.

Erster Krieger.

Wie so

Geht es Dir schlecht und wunderbarlich?

Zweiter Krieger.

Et, geht's

Dem hier nicht schlecht und wunderbarlich genug?

Erster Krieger.

Ja hier und in der ganzen Welt!

Zweiter Krieger.

Nun siehst Du!

Bin ich nicht hier? Bin ich nicht in der Welt?

Wenn hier und in der Welt es schlecht nun geht

Und wunderbarlich, wie soll mir's anders gehn?

Erster Krieger.

Ja, Bruder Gallier, das sehen wir

An unserm Rhein draußen uns nicht träumen,

Wie in der Welt es aussieht und wie hier.

Zweiter Krieger.

Ei freilich, sehen wir an unserm Rhein

Uns das nicht träumen.

In dieser Art geht das zehn Seiten fort — ein ganz gutes Bild von zwei verdrießlichen, eintönig in der Palastnacht gegen einander krummenden Schildwachen — so gut, daß der Leser dabei einschlafen mögte. Aber dazu ist das Gespräch doch nicht bestimmt. Wo die Schönheit und der Werth solches dämmerigen Gedröhnes stecke? — Ich weiß es nicht zu finden, sondern ich bekenne mich zu dem alten Spruch des alten wunderbaren Heiden von Ferney: Tout genre est bon, hors le genre en-nuieux.

b) Im zweiten Stück das Gejammer nach dem Tode des Herodes:

Ein Kämmerer (herausstretend).

Er ist gestorben.



## Mayer, Mary, Max und Michel,

ein Traum  
von Mayer-Swammerdam.

Der blaue Engel war abgefahren, und Mary, Max und Michel rückten ihre bunten Röckchen, Spaulettes und Jacken zurecht, um die Bretter mit Anstand zu beschreiten: als das erste jener vier obengenannten M seinen Rückzug aus dem Musentempel nahm. So niedlich Mary an diesem Abend auch war, jenes M — oder vielmehr jener M trug kein Verlangen nach ihr. Nachdem nun die Lichter des Theaters längst erloschen waren, fiel der M in Schlaf, und der Alp eines schweren Traums lagerte sich über seine Brust.

Er stand als Swammerdam im grauen Frack und grauen Hütschen in der Apotheke zum blauen Engel, und die gypsene Kage mit dem Backekopfe saß vor ihm auf dem Mörser, und sprach, das Haupt seltsam bewegend, seltsam schnurrend also:

„Herre, Herre, Herre, Sie haben einen dummen Streich gemacht, Sie haben eine langweilige Komödie geschrieben und aufführen lassen. Hätten Sie nur wenigstens Ihren Namen nicht auf den Zettel gesetzt.“

„Da war das „Mary, Max und Michel“ Schuld daran, gab Mayer-Swammerdam kläglich zur Antwort, die drei M haben das vierte angezogen.“

„Ihr Stück, fuhr die gypsene Kage fort, mag ganz artig zum Leien sein. Die Sprache fließt leicht und lustig dahin; es fehlt nicht an Humor; die Interessen der Gegenwart sind hin und wieder glücklich berührt; sämtliche Charaktere sind scharf gezeichnet. Aber, aber, aber — die Handlung, die Intrigue — das ist der schwache Punkt, da hapert's bei Ihnen.“

In diesem Augenblicke sah die Kage auf einmal wie ein Theater-Rezensent aus; die Vorsten an ihrem Kinn verwandelten sich in einen Wald von Backenbart; sie hatte eine Brille auf der Nase, und eine lange spitze Feder stak ihr hinter den Ohren.

„Herre, Herre, Herre, schnurrte sie wieder, es kann Etwas ziemlich dumm zu lesen sein, und auf der Bühne wohl gefallen, und wiederum kann der beste Witz auf der Bühne abblitzen, weil er nicht büchnengerecht ist. Herre, Sie müssen das Dramatische fassen lernen, wenn Sie für die Bühne schreiben wollen. Die Komik muß sich in der Situation, in der Handlung offenbaren, weniger in der schillernden Rede. Und eine Steigerung, ein Wachsen muß in der Handlung sein. Der Swammerdam hatte schon gleich im ersten Akte sein bestes Pulver verschossen; auf die Dauer mußte ein Bursch wie er, der so vom Dichter und vom Darsteller auf die Spitze gestellt war, ermüden, zumal da sein Gemüth durch seine Marzheiten fast ganz verdeckt wurde. Ueberhaupt, Herre, begreift man nicht, wie die beiden niedlichen Mädchen nach

solchen Menschen wie der Apotheker und sein Gehülfe angelohn können. Man nimmt kein richtiges Interesse an Ihren Personen. Sie hätten weit besser gethan —“

„Halt ein Kage, rief Der im grauen Frack. Das weiß ich Alles nur allzugut. Es ist mit glühenden Buchstaben in mein Herz geschrieben.“

„Und warum haben Sie das Stück aufführen lassen?“

„Erst bei der Aufführung ist mir diese Weisheit gekommen. Das ist das Gefährliche, daß man erst zur vollen Erkenntniß über den Werth einer dramatischen Produktion kommt — wann der Vorhang aufgegangen, wanns zu spät ist. Aber ich sage Dir, Kage, ich habe bei dieser Aufführung viel gelernt, und ich hoffe zu Gott, daß dieser blaue Engel zu einem guten Engel, zu einem Erzengel Michael für mich werden soll, der mit feurigem Schwerte hinter mir herfährt und mir in die Ohren donnert: Mach' was Bessers!“

Wie Mayer-Swammerdam noch so sprach, hörte man rings um das Theater — denn er und die Kage befanden sich im Theater — ein furchtbares Pochen und ein tausendstimmiges Geschrei: „Mayer! Mayer! Doktor! Doktor! Doktor Mayer! K. A. Mayer! Hallunko Mayer! Ich will mein Geld wieder, meine zwölf Grote, meine sechszehn Grote, meine siebenundzwanzig Grote, meine vierunddreißig Grote, meinen Gulden! Ich will meine vier Gulden wieder! schrie der tiefe Bass eines Familienvaters. Wir haben Gutes von Dir erwartet und Du hast uns betrogen.“ Ja es kam ein Seiler, einen großen Strick in der Hand, aus dem Souffleurkasten heraufgetrohen, und schien nicht übel Lust zu haben, ihm mit seinem Instrumente auf dem Rücken herum zu applaudiren. „Halten Sie ein, mein Vester! tief Mayer-Swammerdam, und gestatteten Sie mir nur eine Frage: Als Sie Ihren ersten Strick drehten, gelang er Ihnen gleich?“ — „Ne, der erste taugte nichts.“ — „Nun, so geht es auch mit meiner ersten Komödie,“ war die Antwort, und der Mann beschwichtigte sich.

Was geschah aber jetzt? Plötzlich, wie von Zaubers Händen hinweggehoben, schwand das Dach, schwanden die Wände des Theaters; nur die Bühne blieb; sie war ein Schaßpot, auf dem Mayer-Swammerdam kniete, um den Todesstreich zu empfangen. Mit mordbegierigen Augen sah die Menge empor; es waren die Zuschauer vom blauen Engel-Abend. Schon hob der Henker — der nämlich, der Seilers mit so sicherer Hand in Tricouthe getroffen — das breite Schwert. Da gebot ein Richter Einhalt und sprach: „Die Strafe soll ihm erlassen werden, wenn er reuig — sich selber recensirt.“

Mayer-Swammerdam willigte ein — und die Menge verlief sich höchst unzufrieden.

Hierzu eine Beilage.

# B e i l a g e

zu N<sup>o</sup> 21 der Mittheilungen vom Sonnabend den 25. Mai 1844.

## M u s i k.

Ungern ergreife ich in dem Streite des Hrn. N über gegen mich und mein Promemoria nochmals die Feder. Denn dieser Streit ist bereits unerseutlich genug geworden; zum Theil wol durch meinen Jorn. Wenn indessen Hr. N. in seinem letzten Schreiben in N<sup>o</sup> 39 der Neuen Blätter eine von ihm mir gegebene Veranlassung zu diesem Jorne in Abrede stellt, so begreife das, wer kann. Denn — um der anderen Insinuationen zu geschweigen — den Vorwurf: Du bist ungerecht! — kein ehrlicher Mann trägt ihn mit Gleichgültigkeit. Und so, mein ich, sollte es denn dem Hrn. N. auch besser angestanden haben, den Beweis dieser Behauptung, nämlich daß ich absichtlich wider besseres Wissen und Einsicht Jemanden oder Etwas gelobt oder besonders getadelt hätte, wo ich das Gegentheil thun mußte, wirklich anzutreten, als daß er jetzt sich gestellt hat, als ob er ihn zwar führen könne, aber nicht wolle, bloß weil er zu weitläufig sei. Verlangt er doch auch von mir, daß ich ihm die Malice, Animosität u. s. w. bewiesen haben möchte, was ich übrigens zu thun denn doch wirklich versucht habe.

Aber ich will den Streit mit Hrn. N. lieber gerade zu aufgeben. Wir sind bereits quoad personalia jetzt so weit gelangt, daß Hr. N. mir neuerdings gar vorgeworfen hat, ich, der Jurist, der Dr. juris, wisse nicht einmal, was eigentlich Nothwehr sei. Sind wir aber so weit abgeschweift, so scheint es nöthig, daß wir uns doch jetzt mal umsehen, wovon denn eigentlich hier die Rede war. Und ich meine, die Frage war diese, ob das Bestehen der jetzigen Liedertafeln mit ihrem bisherigen Treiben, und mit der Wirkung, die sie auszuüben neuerdings angefangen haben für die Musik, und das, was die Musik für die Humanität zu bewirken im Stande ist, gut und ersprießlich sei oder nicht. Dieses nämlich in Betreff ihrer Wirksamkeit nach Außen hin, auf das Volk. In ihrer Wirksamkeit auf die Liedertafel selbst hab' ich nur das ausschließliche Liedertafel-treiben bedauert.

Ich muß es nun hier nochmals besonders hervorheben: nur dieses a u s s c h l i e ß l i c h e Liedertafel-treiben ist mir, und hoffentlich auch vielen Andern, der Stein des Anstoßes. Denn alle Stimmen, die sich über mein Promemoria öffentlich haben vernahmen lassen, haben mich denunciirt, ich wolle die sämmtlichen Liedertafeln, — wie sie sich auszudrücken pflegen — mit Stumpf und Stiel ausrotten. Ein Mißverständnis, welches mir in solcher Allgemeinheit auffallend gewesen ist. Und ich weiß nicht,

ob Einer dies dem Andern bloß nachgesprochen hat, oder ob ich mich wirklich so schlecht gefaßt habe, daß ein solches Mißverständnis möglich war. Zu Aufklärungen bin ich indessen gern bereit. Geschieht doch nur der Sache damit ein Dienst. Und so will ich mir denn auch die Mühe nicht verbrießen lassen, dem Epigrammatisten 63, den Hr. N. unter der Rubrik „Kleine Chronik“ in selbiger N<sup>o</sup> 39 der N. Bl. so ganz a propos seine Späße über mich machen läßt, indem ich nicht annehme, daß bloße Bosheit, sondern vielmehr zugleich entweder Beschränktheit von seiner, oder aber, wie gesagt, eine mangelhafte Darstellung von meiner Seite, ihn den „klaren Sinn“ meines Promemoria hat verkennen lassen, den Inhalt desselben in Folgendem kurz auseinanderzusetzen. Also, wie folgt.

Zur Verbreitung der Musik und des Gesanges unter dem Volke sind unsere Liedertafeln nicht die geeigneten Institute. Der Volksgesang kann nur durch die Schulen hier heimisch gemacht und gefördert werden. Die jetzigen Liedertafeln würden vielmehr mit dem Geschmache, dem sie huldigen, wie überhaupt mit dem ganzen Inhalte ihres musikalischen Thuns und Treibens, nur nachtheilig auf den zu cultivirenden Volksgesang wirken können. Ueberhaupt wird ja doch das Volk unmöglich gleich vierstimmig, oder auch nur überall vierstimmig singen lernen sollen! Uebrigens wirken die Liedertafeln auch jetzt schon, nämlich im Kreise der vielen Theilnehmer daran, sehr nachtheilig auf das Gedeihen einer bessern Musik, insofern, als in ihrer Existenz der Grund zu finden ist, warum diese tüchtigere Musik heutiges Tags von den Dilettanten mit viel weniger Interesse betrieben wird, als sonst der Fall sein würde. Die Liedertafeln haben indessen auch viel Gutes, und namentlich in socialer Beziehung. — Die Begründung aber dieser Sätze wird gedachter Spassvogel aus dem Promemoria selbst gütigst entnehmen wollen, da ich nicht Lust habe mich hier abzuschreiben. Ueber den letzten dieser Sätze wird er mich dort am ausführlichsten finden, denn bei der Aufzählung gerade der Vorzüge der modernen Liedertafeln hab' ich mich im Promemoria am allerlängsten aufgehalten.

Damit nun will ich die Acten von meiner Seite schließen, und nur das noch sagen: Ich bin mir bewußt, daß ich in der Darlegung meiner Ansicht über das heutige Liedertafelwesen durchaus unparteiisch und nur reflectirend zu Werke gegangen bin. Wie sollt' ich auch nicht! Bin ich doch aus allen persönlichen Interessen für und wider bereits seit längerer Zeit gänzlich heraus! Denen, die mich kennen, werd' ich indessen überhaupt nicht nöthig haben, erst Argumente an die Hand zu geben, daß nur